

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 121 (1953)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen

Luzern, 9. April 1953

121. Jahrgang • Nr. 15

Inhaltsverzeichnis: Volksbildung — Diaspora und Stammlande — Pastorelle Rundschau — Japan braucht Laienapostel! — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchenchronik — Totentafel — Rezensionen

Volksbildung

Am verflorenen Passionssonntag, dem 22. März 1953, empfing Papst Pius XII. in der Benediktionsaula die zahlreichen Teilnehmer am nationalen Treffen der Volksbildung Italiens, an dem auch der italienische Unterrichtsminister teilnahm. Der Papst hielt dabei eine der ersten Ansprachen nach seiner schweren Erkrankung. Obwohl die spezifischen Verhältnisse Italiens sich nicht ohne weiteres auf die Schweiz übertragen lassen (unter anderem wegen des Fehlens eines jeden Analphabetismus), so bringt die päpstliche Ansprache doch viele wertvolle Hinweise, zum Beispiel auf die Familienerziehung und auf die öffentliche Meinung, zwei Themen, die Bischof von Streng in der Schweiz beispielsweise besonders betreut durch seine Teilnahme an Brautleutetagen usw. sowie durch seinen kürzlichen Fastenhirtenbrief.

Das reich ausgebaute Bildungswesen, das durch die kirchlichen Vereine oder durch die Volkshochschulen usw. betreut wird, kann methodisch manches von den Darlegungen des Hl. Vaters profitieren, wie auch viele Bemerkungen den Nagel auf den Kopf treffen. Die Ansprache ist in ihrem italienischen Original in Nr. 66 des «Osservatore Romano» erschienen (Freitag/Samstag, den 20./21. März 1953) und wird nachfolgend in privater Originalübersetzung dargeboten. A. Sch.

Geliebte Söhne und Töchter! Wir sind sehr glücklich, an diesem Tage, welcher dem hl. Joseph geweiht ist, dem glorreichen Patriarchen, keuschesten Bräutigam der seligen Jungfrau, putativen Vater und Beschützer Jesu, Patron der allgemeinen Kirche, eine so zahlreiche Schar von Erziehern und erwachsenen Schülern zu empfangen, zusammengerufen von der vielverdienten italienischen Vereinigung der katholischen Lehrer, und gerne ergreifen Wir diese Gelegenheit, um euch das lebhafteste Interesse zu bekunden, welches die Kirche eurer Tätigkeit entgegenbringt.

Verschiedene Unternehmen haben in unserem Jahrhundert die Erziehungsbewegung der Erwachsenen gefördert, und besonders nach dem letzten Weltkrieg sah man die Kurse sich vermehren, die für jene bestimmt waren, welche das Alter des Schulobligatoriums überschritten haben oder aus verschiedenen Gründen die allgemeinen Schulen nicht besuchen können. Italien insbesondere besitzt schon ein prächtiges Netz von Volkskursen, welche zurzeit von ungefähr einer halben Million von Schülern besucht wird. Zahl-

reiche private und öffentliche Institutionen nationalen und lokalen Charakters geben sich Mühe, ihren Beitrag zu dieser Anstrengung zu leisten, indem sie die Aufgabe übernehmen, entweder Kurse allgemeiner Bildung oder dann Ergänzungsunterricht in den besonderen Sektoren der Berufsbildung zu vermitteln.

Die Vereinigung der katholischen Lehrer hat nicht zurückstehen wollen, und wollte ihrem Ideale treu bleiben. Wir beglückwünschen Uns lebhaft zu ihrer aktiven Mitarbeit in einem Unternehmen, dessen soziale Wichtigkeit nicht hoch genug geschätzt werden kann. Es kommt euch in der Tat zu, einen hervorragenden Platz in diesem Bereiche des Apostolates einzunehmen, denn die Kirche hat das Erziehungswerk immerdar nicht nur als sehr bedeutsam betrachtet, sondern als eine ihrer Hauptaufgaben. Sie ist die große Erzieherin der Völker gewesen, sei es, daß sie diese Mission durch ihre Priester und Ordensleute ausübte, sei es, daß sie die von den Laien geführten Institute leitete und inspirierte. Sie hat die Kultur der Antike während der Jahrhunderte der Barbaren bewahrt; sie hat im Mittelalter die Aufgabe des Unterrichts auf allen seinen Stufen erfüllt; in der modernen Zeit hat sie die ersten öffentlichen Schulen gegründet, und in die Missionsländer trägt sie mit dem Evangelium auch die profane Bildung. Hat sie etwa nicht die Funktion, den Menschen zur vollständigen Entfaltung seines Seins zu führen, zur Fülle seines irdischen und himmlischen Zieles?

Wenn sich daher die Kirche kraft ihrer eigenen Aufgabe in besonderer Weise der Erziehung widmet, versteht man wohl, welche Sorgfalt sie den Bedürfnissen entgegenbringt, die in unseren Tagen von der Masse derer geäußert werden, welche in ihrer Kindheit und Jugend keine Erziehung empfangen konnten, wie sie ihren Notwendigkeiten und Wünschen entsprochen hätte. Diese Bedürfnisse sind heute um so fühlbarer, als die schnelle Entwicklung der modernen Gesellschaft einen tiefen Einfluß auf das familiäre, soziale und berufliche Leben ausübt. Da finden sich nun viele ohne Ausrüstung vor den komplexen und schwierigen Pflichten der Gegenwart. Einerseits haben sie wohl das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit, aber andererseits fehlen ihnen die Mittel, ihr zu genügen. Zuzufolge eigener Nachlässigkeit oder derjenigen ihrer Familien oder auch zuzufolge ungewollter äußerer Umstände haben sie nicht einmal die elementare Bil-

dung; oft hätten sie den Wunsch, vergessene Kenntnisse wieder aufzufrischen und zu vermehren, zu ergänzen, zu modernisieren, von denen zu lernen, welche besser unterrichtet sind, aus welchen Quellen sie geschöpft haben und wie diese mit größerem Nutzen verwertet werden können. Das sind die Bedürfnisse, welchen die Volksbildung zu genügen sucht, und Wir möchten euch, um euch zu führen in euren Anstrengungen, einige Richtlinien nahelegen, die euch helfen sollen, eurer Arbeit eine kräftigere apostolische Wirksamkeit zu verleihen.

Die Wichtigkeit der Politik und die Ausdehnung der Wirtschaft in der gegenwärtigen Welt regen natürlich die Erzieher der Erwachsenen an, mit Vorzug diese Materien zu behandeln. Aber hat man vielleicht nicht allzuoft vergessen, daß die Basis der Gesellschaft, der erste Mittelpunkt jeder Erziehung und jeder Bildung die Familie ist? Stammt nicht besonders aus dieser Verknennung die Entpersönlichung der sozialen Beziehungen, die Wir kürzlich in Unserer Weihnachtsbotschaft beklagt haben? Der Arbeiter ist nicht in erster Linie ein Produzent oder ein Wähler, sondern ein menschliches Wesen, erfüllt von Affekten und Hingabe, der darnach strebt, anderen die innersten Schätze seines Herzens weiterzugeben und nicht nur die Arbeit seiner Arme. Glaubt man nun die höchste Kunst der Leitung der Familiengemeinschaft nicht lernen zu müssen, wo der Mensch in weitestem Maße alle seine intellektuellen und affektiven Fähigkeiten, alle seine Qualitäten und Hilfsquellen betätigt? Der schlechte Ausgang nicht weniger Ehen, die Verirrungen unglücklicher Jugendlicher, welche von ihren Familien vernachlässigt wurden, beweisen das Gegenteil. Es ist daher wesentlich, daß die Volkserziehung die Wichtigkeit der Vorbereitung der Jugend auf die Ehe und auf die schweren Pflichten der Familienväter und -mütter nicht aus dem Auge verliere. Bevor sie ihren Platz im Leben einnehmen, müssen die Jugendlichen die Wahl ihres Berufes, ihres Aufenthaltes den Hinweisen der menschlichen und christlichen Weisheit unterordnen, müssen ihre physischen, ökonomischen und geistigen Möglichkeiten berechnen und voraussehen und sich nicht auf gut Glück in eine so wichtige Entscheidung stürzen. Die Volksbildung muß ihnen helfen und sie belehren bezüglich der Anforderungen und der Klippen des Ehelebens und der Gründung eines Hausstandes.

Wenn der Arbeiter sich der Größe seiner Aufgabe als Vater bewußt ist, wenn die Mutter sich ihrer Erzieheraufgabe widmet, geführt von einem entsprechenden Unterricht, dann wird die vitale Zelle der Gesellschaft gesund und stark sein. Es ist nötig, daß sich die Mütter die elementaren Kenntnisse erwerben, die nötig sind für die Leitung der Familie, die Kunst, ein Haus in Ordnung zu halten, eine Rechnung auszugleichen, die nützlichen Kenntnisse der Kinderpflege und vor allem eine genügende Kenntnis der Regeln der Pädagogik. Mögen sie von den Erfahrungen anderer profitieren und sich nicht allzusehr auf ihren Mutterinstinkt verlassen, der sie nicht immer allein und mit Gewißheit vor schädlichen Irrtümern bewahren wird.

Bezüglich des Familienvaters ist ohne Zweifel eine seiner Hauptfunktionen die Beschaffung der für das Leben unerläßlichen finanziellen Mittel für die Gattin und die Kinder. Ist er aber nicht trotzdem vor allem der erleuchtete und weise Führer, stark durch seine persönliche Erfahrung, Kenner der großen Gesetze des Lebens, aber auch der intimsten Bestrebungen und Schwierigkeiten der Seinen, denen er einen geistigen Halt gibt und der wertvoller ist als die materielle Sicherstellung? Wenn die Schulen für die Volkserziehung so weit kommen, ihre Schüler ernsthaft in die

Kunst der Erziehung einzuführen, was für einen kostbaren Dienst werden sie da der Familie, der Gesellschaft und der Kirche leisten!

Wenn nun auch die Familie die erste Basis jeder menschlichen Kultur begründet, so muß diese sich doch in der Gemeinschaft entwickeln. Damit wollen alle sozialen und rechtlichen Beziehungen bezeichnet werden, welche den Menschen mit seinesgleichen und mit der zivilen Autorität vereinen. In unseren Tagen erstrecken sich solche Beziehungen weit über die politischen Grenzen hinaus. Es entsteht eine internationale Gemeinschaft, in welcher es von Bedeutung ist, daß jeder den Platz kennt, den er einnimmt, und die Aufgabe, die er zu erfüllen hat. Diese Aufgabe pflegt man zu umschreiben, indem man einerseits die Pflichten und andererseits die Rechte und Freiheiten zu proklamieren pflegt, die man vom Bürger fordern kann, die jedoch sehr oft mehr oder weniger im theoretischen Stadium stecken bleiben. Die Unwissenheit der Massen, ihre Unfähigkeit überantworten sie wehrlos gerissenen Agitatoren und skrupellosen Politikern. Eine intensive Propaganda vermag, selbst wenn sie vollständig lügenhaft ist, eine große Zahl von Bürgern zu überzeugen, die jeden, auch des elementarsten kritischen Sinnes bar sind und daher einer persönlichen Reaktion nicht fähig sind, um die wirklichen Verhältnisse zu werten und die berechtigten Behauptungen von den unerfüllbaren Versprechungen zu scheiden.

Das Wahlrecht insbesondere, das allen eine gleiche Einflußmöglichkeit auf das öffentliche Leben gewährt, verlangt in demjenigen, der es ausübt, eine wenigstens elementare Kenntnis der politischen Prinzipien und ihrer Anwendungen im nationalen und internationalen Bereiche. Das gleiche gilt für die sozialen Fragen. Die Gruppen und Vereinigungen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Interessen der Arbeiter zu verteidigen, für eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung einzutreten, ihnen im Falle der Krankheit und des Unfalls beizustehen, haben sich vermehrt, und dies nicht ohne Nutzen. Aber ihre korrekte Aktivität setzt in ihren Mitgliedern voraus, daß sie ihren Teil an Impuls und Verantwortlichkeit wahren. Kürzlich noch haben wir den exzessiven Einfluß anonymer und mechanisierter Organismen auf das soziale Leben mißbilligt. Es geht daher darum, die Menschen nicht nur mit dem theoretischen Gang dieser Institutionen vertraut zu machen, sondern auch mit dem Schutze ihrer wahren Interessen und vor allem ihres Gewissens.

Der Volkserzieher muß daher in klarer und den Umständen angepaßter Weise die Lehre der Kirche in dieser Materie darzulegen verstehen. Er macht sich die vielgestaltigen Tatsachen der täglichen Betätigung zunutze, wird die Gründe von Erfolgen und Mißerfolgen analysieren, wird dazu befähigen, die Wichtigkeit und die Funktion der verschiedenen Faktoren zu unterscheiden, wird aufweisen, wie das theoretische Prinzip seine Anwendung gefunden hat. Das Wesentliche ist, die Kunst der Unterscheidung des Wahren vom Falschen einzuprägen, den Sinn für die politischen und christlichen Lebensauffassung zu wecken, die in gleicher Weise den Materialismus wie den selbstsüchtigen Individualismus ablehnt, um den Menschen in seiner gesamten Wirklichkeit zu betrachten, gleichzeitig als Leib und Seele, individuelle Persönlichkeit und Glied der Gesellschaft, Bürger der Erde und Auserwählter des Himmels. Nur diese Gesamtschau kann die richtige Deutung der einzelnen Probleme begründen. Möge die Volkserziehung dazu beitragen, das schwierige Gleichgewicht zwischen konstruktiver Tätigkeit im Dienste des sozialen Wohlergehens auf der einen Seite und auf der anderen Seite der notwendigen Aufgabe der Schutz- und

Verteidigungsorganismen, welche dazu bestimmt sind, die individuelle Betätigung zu unterstützen, nicht auszuschalten!

Wir betrachten es als überflüssig, Uns über die Wohltaten der Volkserziehung für die berufliche Bildung zu verbreiten. Der Mensch übt seinen Beruf nicht nur zu Gewinnzwecken aus, sondern auch, um seine körperlichen, moralischen und intellektuellen Fähigkeiten zum Nutzen der Gemeinschaft einzusetzen. Alle zufriedenstellen, welche dem gänzlichen oder teilweisen Mangel ihrer Ausbildung ergänzen wollen; ihnen die Wahl eines ihren Fähigkeiten und ihren Wünschen besser entsprechenden Berufes zu ermöglichen; ihnen eine Stütze zu bieten für die Zeit, wo die Arbeitslosigkeit ihre Haupttätigkeit lahmlegt: das sind wirkliche Vorteile, welcher sich schon zahlreiche Schüler erfreuen. Sie wären jedoch noch ungenügend, wenn man nicht jedem Arbeiter helfen würde, seine Arbeit nicht nur als blindes Werkzeug oder wie ein einfaches Rad eines weisen Mechanismus zu tun, sondern wie ein menschliches Wesen, das in seiner Arbeit selber die Befriedigung findet, über die träge Materie zu herrschen, sie mit Intelligenz und Gewandtheit zu behandeln, sie Zwecken dienstbar zu machen, welche der menschlichen Gesellschaft nützlich sind.

Die Volksschulung muß daher nicht nur den Unterricht, sondern auch eine Erziehung, eine Kultur vermitteln. Nicht zufrieden damit, positive Richtlinien, technische und methodische Kenntnisse zu vermitteln, muß sie vielmehr darauf ausgehen, auch die eigentlichen menschlichen Probleme der geistigen Ordnung zu behandeln. Viele Arbeiter können heute ein Leben führen, das ihrer Stellung als Menschen schon würdiger ist: die Verminderung der Arbeitszeit, die besseren Löhne, die gesicherte Freizeit erlauben ihnen, nach Erfüllung der Berufspflichten sich einer vollständigeren Entfaltung ihrer menschlichen Qualitäten zu widmen. Sind das nicht die kostbarsten Stunden, da sie, ohne sich von ihrem Heim zu entfernen, ohne ihre Familienpflichten zu vernachlässigen, sich bevorzugten Künsten widmen, sich zusammenfinden, um kulturelle und wohltätige Betätigungen auszuüben, welche dazu dienen, ihrem Streben nach Güte und Schönheit genüge zu leisten und ihnen die Größe der Schöpfung und des menschlichen Genius, vor allem aber ihrer übernatürlichen Berufung zu enthüllen?

Um ihre Menschenpflicht in der Tat richtig zu erfüllen, müssen sie sich klar sein über den individuellen und sozialen Sinn ihrer natürlichen und übernatürlichen Existenz. Alle großen Themen, die Wir erwähnten, die Ergreifung einer Karriere, die Frage der Ehe und der Kindererziehung, die politische Unterscheidung, der Beitrag zu Betätigungen sozialen Charakters setzen die Lösung des fundamentalen Problems der menschlichen Bestimmung voraus, den Sinn ihrer Freuden und ihrer Leiden, ihrer Schwierigkeiten, ihrer Erfolge und Mißerfolge. In den vergangenen Zeiten fand der Mensch die Erklärung dieser profunden Lebensdaten in der familiären und christlichen Überlieferung, welche in der Erfahrung seiner Vorfahren wurzelte. Heute führen die Bedingungen der industriellen Kultur zur Entwurzelung der Individuen und der Familien, welche sich alsdann auf angeblich neue fertige Systeme stützen, welche sich in Wirklichkeit von materialistischer Kurzsichtigkeit des Menschen und seines Wesen inspirieren lassen. Die Volksschulung muß sich daher, wenn sie ihr Ziel nicht verfehlen will, Mühe geben, diese in die Irre gegangenen wieder in Verbindung zu bringen mit einer lebendigen Tradition — besonders mit jener der Kirche — mit den so einfachen und tiefen Lehren des Katechismus, der Hl. Schrift, der christlichen Feste. Der Lehrer der Volkserziehung darf auch die Reichtümer des na-

tionalen und lokalen Erbes nicht ignorieren, das oft so pittoresk und anmutig ist, reich an Weisheit der Jahrhunderte. Wenn man den Menschen dergestalt wieder mit seiner menschlichen und religiösen Vergangenheit verbindet, wird man ihm die Sicherheit geben, sich selber zu führen und andere zu erleuchten. Er wird die Last seiner Verantwortlichkeiten leichter tragen, wenn er weiß, daß seine Tätigkeit die Grenzen seines individuellen Lebens überschreitet und für die Zukunft eine Welt vorbereitet, die von der christlichen Hoffnung erhellt ist.

Um diese Sendung zu erfüllen, die eurer hochherzigen Anstrengungen wert ist, setzt ihr die Notwendigkeit einer methodischen längeren Vorbereitung voraus. Wir möchten euch daher nun einige Hinweise über die Bedingungen der Erwachsenenenerziehung und über die Eigenschaften in Erinnerung rufen, die sie in den Lehrern erfordert.

Der Name «Erwachsenenerziehung» umfaßt — ihr wißt es wohl — verschiedene Stufen des Unterrichtes und der Schulung. Wenn wir die gesamte Menschheit ins Auge fassen, stellen wir fest, daß ein ansehnlicher Teil von ihr noch Analphabet ist. Es handelt sich also darum vor allem, Millionen von Menschen lesen und schreiben zu lehren. Die zweite Stufe der Volksschulung ist die Ergänzung der unvollendeten oder schlecht gemachten Elementarschule. Der größere Teil der Personen, die gegenwärtig von der Volksschulung in Italien profitieren, gehört zu dieser Kategorie; aber Wir sind erfreut, zu wissen, daß eine dritte Stufe schon zahlreiche Teilnehmer erfaßt, welche nützlichere ergänzende Kenntnisse zu erwerben wünschen, um sich in ihrem Berufe weiterzubilden und sich für die menschliche Gesellschaft nützlicher zu erweisen.

Es ist überdies zu bemerken, daß die Erwachsenen freiwillige Schüler sind. Man muß sehr oft damit anfangen, sie vom wahren Nutzen einer Ergänzung der Bildung zu überzeugen; alsdann muß man ihre Aufmerksamkeit wachhalten, ihr Interesse wecken, um die Ausdauer zu sichern, ohne welche eine ersprießliche Arbeit unmöglich ist. Der erste zu widerlegende Einwand besteht im Glauben, der Erwachsene sei nicht mehr fähig, einen ernsten Nutzen von der Schule zu ziehen. Nun aber haben zahlreiche Erfahrungen bewiesen, daß der Erwachsene von 25 bis 45 Jahren im vollen Besitze seiner Lernfähigkeit ist; daß er eines größern freiwilligen Fleißes fähig ist; daß er das mehr schätzt, was er lernt; daß er sein Wissen besser ordnet und es weiser zu verwerten weiß. Der Wunsch, zu lernen, besteht bei allen Altern; und derjenige, welcher die Unzuverlässigkeiten der Unwissenheit erfahren hat, freut sich darüber, daß man seiner Not abhilft. Wohl ist wahr, daß bei vielen Erwachsenen der Wunsch, zu lernen, von der Tätigkeit erstickt oder von der Trägheit eingeschlafert worden ist; dann sind die intellektuellen Fähigkeiten abgestumpft, und es bildet sich so die falsche Annahme, sie seien nicht mehr in der Lage, zu lernen und zu behalten. Andererseits beweisen die Tatsachen, daß es zahlreichen Schulen von Erwachsenen gelingt, eine bemerkenswerte Schar von Hörern zu behalten. Es ist Sache des Lehrers, die Motive zu ergründen, die jeden bewegen, eine Ergänzung der Bildung zu erstreben, und wie dieser Wunsch als Basis für die Entfaltung der Persönlichkeit dienen kann oder für eine vertiefte Schau der Dinge.

Selten sind hingegen die Erwachsenen, welche den Mut haben, für sich allein ihre Bildung zu vervollständigen, und dieses Vorgehen führt oft zu gefährlichen Ergebnissen. Die Anwesenheit und der Kontakt mit dem Lehrer sind im allgemeinen unersetzlich sowohl für den Erwachsenen wie für das Kind, denn der Erwachsene findet sich langsamer zu-

recht und hat den Wunsch, sein Wissen zu diskutieren und zu begründen. Der Lehrer muß den Unterricht beleben, reflektieren lassen, jedem seiner Zöglinge die Talente bewußt machen, über welche er verfügt. Er wird ihn in intimen Kontakt mit sich selber, mit der Natur, mit der Familie, mit den Mitbürgern, mit der Kirche, der Gemeinschaft der Kinder Gottes, mit Gott, dem Ursprunge und Ziele jeden Lebens bringen. Um das zu erreichen, muß der Lehrer nicht eine höhere Intelligenz oder ein großer Gelehrter sein, wohl aber ein achtenswerter, hochherziger und uninteressierter Charakter. Die Art und Weise zu sprechen, sich zu benehmen, sich mit den Zöglingen abzugeben, auf ihre Fragen zu antworten, sie zu fragen, zu loben, ihre Aufmerksamkeit wieder wach zu rufen, ist eine Lektion, die sie nie vergessen werden. Zu einem guten Teile darf der Erzieher nicht allein auf sich selber abstellen. Es gibt Methoden und Techniken des Unterrichtes der Erwachsenen, die sich schon sehr gut bewährt haben. Die Hör- und Sehmittel sind daran sehr stark beteiligt. Man hat Einführungsbücher verfaßt, welche dem Bildungsstande derer angepaßt sind, welche die Erwachsenenschulen besuchen. Sie helfen dem Lehrer, der aber immer der Ratgeber der Lektüre seiner Zöglinge bleiben soll.

Aber er muß höher zielen und den Erwachsenen am Erwerb des Wissens mittels Übungen des Nachdenkens und des Ausdruckes teilnehmen lassen, die in kleinen Gruppen um konkrete Themen veranstaltet werden, um sie zu befähigen, den unerschöpflichen Beitrag der täglichen Erfahrung in lebendige Bildung umzusetzen. Der Erwachsene muß in den Grenzen des Möglichen dazu befähigt werden, seine Freiheit zu bewahren; das will aber nicht Absonderung und Verweigerung seiner Beteiligung an den Betätigungen besagen, wo diese erfordert ist. Man muß ihm die Einflüsse bewußt machen, denen er jeden Tag und von so vielen Seiten unterworfen ist: Öffentlichkeit, Presse, Radio, Film, und ihn gegen jene Faktoren wappnen, die ihn bewußt oder unbewußt gegen seinen Willen handeln lassen wollen, seine Gutgläubigkeit überraschen, seine Zustimmung oder sein Geld erpressen wollen: mit einem Worte, gegen die Verantwortlichen jener Entpersönlichung, auf die Wir schon hingewiesen haben.

Von dem, was Wir dargelegt haben, kann man leicht schließen, daß eine allgemein wirksame Volkserziehung nicht das Werk einer Institution allein sein kann, sondern das Ergebnis eines Komplexes von Tätigkeiten sein muß, die von allen ausgeübt werden, welche irgendeine Autorität im Volke besitzen. Wer immer unter irgend welchem Namen sich ans Publikum wendet, hat einen Teil Verantwortung an der Volkserziehung: Zeitungsredaktoren, Direktoren des Radios,

des Kinos, des Theaters, der Publizitätsunternehmungen, Verleger und Buchhändler, aber auch die Angestellten, die Vertreter des Staates, die Beamten. Es besteht eine Weise, zu erziehen, in der Organisation der Arbeit, der Volksfeste, der Festlegung und Beobachtung der Reglemente, des Dienstes am Publikum. Man kann in einem gewissen Sinne sagen, daß die Volksbildung in einem Lande dessen Charakter zusammenfaßt: die Jahrhunderte haben dazu beigetragen, die Institutionen, die Sprache, die Sitten sind gleichzeitig dessen Frucht und Werkzeug, denn sie reflektieren den Geist der Epoche, in welcher sie entstanden sind und tragen zu dessen Erhaltung bei. Es genügt, von einem Lande ins andere zu gehen, um sich über die bisweilen bemerkenswerten Verschiedenheiten Rechenschaft zu geben, welche auch benachbarte Völker trennen. Hinter der Verschiedenheit der Individuen findet man einen gemeinsamen Bildungsfonds wieder, ein künstlerisches, literarisches, folkloristisches Patrimonium, an welchem alle mehr oder weniger teilhaben. Wenn Wir zu euch sprechen, brauchen Wir euch nicht darauf hinzuweisen, welchen Reichtum dieses Erbe in eurem schönen Vaterlande aufweist und welchen Dank jene verdienen, die es euch überliefert haben.

Ihr habt die Wichtigkeit eurer Arbeit begriffen, geliebte Söhne und Töchter, die ihr euch der Erwachsenen-erziehung widmet, aber auch deren Komplexität und die vielfachen Qualitäten, die sie verlangt. Möget ihr mit Mut ausharren und zahlreiche Nachahmer finden! Es geht nicht sosehr darum, einen lukrativen Beruf, als vielmehr ein wahres und zugleich menschliches und christliches Apostolat auszuüben, für euch eine Quelle intimer Freude, im Bewußtsein, einen Dienst von hohem Werte zu leisten. Die Bewunderung und die Liebe eurer Zöglinge wird euch nicht fehlen, denn sie sind froh, von euch nicht nur das Geschenk eures Wissens, sondern vor allem eurer Seele und eures Herzens erhalten zu haben.

Und ihr, die ihr als Schüler in den Volkserziehungskursen eingeschrieben seid, laßt euch von Uns zu eurem Streben nach geistigem Fortschritt beglückwünschen, für euer Bemühen, euch besser zu befähigen für die Pflichten und Verantwortlichkeiten, die unsere Zeit euch auferlegt. Eure Ausdauer wird ihren Lohn nicht nur in eurer individuellen Vervollkommnung, sondern auch in den Vorteilen finden, welche daraus für eure Familie und für euren ganzen sozialen Umkreis entspringen.

Mit diesem Wunsche und zum Unterpfande der reichsten himmlischen Gnaden erteilen Wir mit väterlicher Liebe euch, euren Familien und allen denen, die euch lieb sind, Unseren apostolischen Segen.

Diaspora und Stammlande

I.

Der Diasporapriester stellt sich unwillkürlich die Frage nach der Herkunft der ihm in der Seelsorge Anvertrauten. Aus welchem Milieu kommen jene, welche die religiöse Bewährungsprobe bestanden haben? Woher stammen die religiösen Versager? Meistens wird diese Frage stark gefühlsmäßig beantwortet nach ein paar einprägsamen Beispielen, nach ein paar religiös besonders aktiven Familien oder nach besonders schmerzlichen Versagern. Oft wird auch ein von Mitbrüdern gefällttes Urteil übernommen.

Es wäre sicher aufschlußreich, möglichst genaue Statistiken anzulegen, um ein annähernd objektives Bild zu ge-

winnen. Aber das begegnet aus mannigfachen Gründen besonders dort großen Schwierigkeiten, wo eine Pfarrei Tausende von Seelen umfaßt. In solchen Pfarreien ist es sogar dem ständigen Seelsorger nicht leicht, einen genauen Überblick zu gewinnen über die Intensität der religiösen Betätigung von sämtlichen Pfarreiangehörigen. Welcher Kartotek von Monstrepfarreien könnte es gelingen, alle Untergeachteten, alle der Kirche fernstehenden Katholiken zu erfassen?

Statistisch leichter erfaßbar ist schon eine kleinere Pfarrei, in welcher ein Überblick besser möglich ist. Der Schreibende hat sich die Mühe genommen, an einer solch kleinern

Pfarrei das Stethoskop anzusetzen mit einer Statistik, so, als ob es noch nicht genug pfarramtliche Büroarbeiten gäbe, ordentliche und zusätzliche rings um Bettelaktionen. Wenn dadurch nur der Seelsorge und der Wahrheit gedient werden kann!

Das ausgewählte Beispiel besitzt seine starken Besonderheiten, da es sich um eine Pfarrei mit ziemlich weiter Ausdehnung handelt. Auch in Orten mit der größten Bevölkerungsdichte wird nirgends ein Anteil von 10 Prozent Katholiken erreicht. Zu berücksichtigen ist auch ein weiter Kirchweg für die Außengemeinden; ferner, daß es sich um eine sehr junge Pfarrei handelt. Ein bekannter Volksmissionar meinte sogar, dies seien «die schwierigsten Seelsorgsverhältnisse, die er je angetroffen habe». Das war wohl in bezug auf die räumliche Ausdehnung, die notwendige Dezentralisation und in bezug auf die allgemeinen Anlaufprobleme ausgesagt. Das mag in etwa eine Erklärung für die nicht sehr erfreulichen Zahlen sein.

In der zunächst folgenden Statistik wurden auch jene Katholiken mitgezählt, die schon vor längerer Zeit apostasierten oder sonstwie dem kirchlichen Leben schon längst fernstehen. Nicht eingerechnet wurden die ausländischen Saisonarbeiter, nach Möglichkeit jedoch die übrigen in- und ausländischen Erwerbstätigen. Zunächst wurden die Katholiken nach ihrer Herkunft eingeteilt in Stammland- und in Diasporakatholiken und nur die Personen über 18 Jahre berücksichtigt. Dabei wurde zugrunde gelegt, wo die Katholiken ihre Primarschulzeit verbracht haben.

Bei den Stammlandkatholiken wurde für jene eine besondere Aufstellung gemacht, die im Ausland aufgewachsen sind, um ein möglichst objektives Bild von unsern schweizerischen Verhältnissen zu gewinnen. Die Zahl der ausländischen Diasporakatholiken ist völlig unbedeutend. Es wäre freilich gerechtfertigt, bei den Stammlandkatholiken wieder zu unterscheiden zwischen solchen aus mehr ländlichen und solchen aus rein städtischen Verhältnissen. Ist es doch kein Geheimnis, daß es in den Stammländern Städte gibt, die sich nicht allzu stark unterscheiden von den Verhältnissen in Diasporastädten. In solchen Städten der Stammländer mag ein Unterschied noch darin bestehen, daß das religiöse Leben auch in der Öffentlichkeit mehr in Erscheinung tritt, daß noch irgendwie eine katholische Atmosphäre festzustellen ist. Doch dürfte eine gesonderte Aufstellung für städtische Stammlandkatholiken zu weit führen.

Es wurde dann versucht, die Intensität des kirchlich-religiösen Lebens aller Katholiken in Zahlen zu fassen; allerdings kein leichtes Unterfangen! Als ein erster Gradmesser ist die Gültigkeit der Ehe aufgeführt, und dann wird über die Kindererziehung der fruchtbaren Ehen Buch geführt. Weiterhin werden alle Katholiken in bezug auf ihre religiöse Praxis unterschieden in solche, die regelmäßig praktizieren (man könnte sie mit P. Svoboda auch die Getreuen nennen); sodann in Randkatholiken, die nur unregelmäßig bis sehr unregelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen; dann als dritte Gruppe die Nichtpraktizierenden, die völlig Entfremdeten, die am kirchlichen Leben überhaupt nicht mehr teilnehmen. Unter ihnen befinden sich auch die Apostasierten und Exkommunizierten.

Nun zu den Ergebnissen unserer Aufstellung, und zwar in Verhältniszahlen ausgedrückt, die aufschlußreicher sind als die absoluten Zahlen. Zuerst die Zahlen über die Stammlandkatholiken. Von den Stammlandkatholiken schweizerischer Herkunft leben 77 Prozent in gültiger Ehe. Von den Eheleuten, die mit Kindern gesegnet sind, erziehen jedoch nur 69 Prozent ihre Kinder im katholischen Glauben. Unter dem

Einfluß der katholischen Verwandtschaft kommt zwar eine katholische Eheschließung zustande, aber nicht immer wird das Versprechen der katholischen Kindererziehung eingelöst. Für die Teilnahme am religiös-kirchlichen Leben ergaben sich folgende Zahlen: regelmäßig praktizierende Stammlandkatholiken 45 Prozent, unregelmäßig praktizierende 26,5 Prozent und überhaupt nicht praktizierende 28,5 Prozent. Unter den unregelmäßig Praktizierenden befinden sich zahlreiche junge Mütter und solche, die einen weiten Kirchweg haben.

Die gesonderte Statistik für jene Stammlandkatholiken, die im Ausland aufgewachsen sind, ergab ungünstigere Zahlen: gültige Ehen 71 Prozent; dagegen erziehen 72,5 Prozent der fruchtbaren Ehen ihre Kinder katholisch; die gleiche Gruppe ergibt in bezug auf die religiöse Betätigung folgendes Bild: regelmäßig Praktizierende 28 Prozent, unregelmäßig 38,5 Prozent und 33,5 Prozent bleiben der Kirche fern. Der Anteil der regelmäßig Praktizierenden ist gegenüber den Stammlandkatholiken schweizerischer Herkunft bedeutend kleiner.

Nun zu den Ergebnissen für die Diasporakatholiken, die Konvertiten mitgezählt: gültige Ehen 69,5 Prozent; 66 Prozent erziehen ihre Kinder katholisch. Religiös-kirchliche Betätigung: regelmäßig Praktizierende 16 Prozent, unregelmäßig Praktizierende 36 Prozent, und 48 Prozent bleiben dem Gottesdienst fern.

Für Diasporapfarreien, die bereits seit Jahrzehnten bestehen, war es von Interesse, für die Katholiker erster, zweiter und dritter Generation gesonderte Statistiken zu führen. Diese Unterscheidung wurde hier nicht gemacht, ebenso wurden die ausländischen Diasporakatholiken wegen ihrer geringen Zahl nicht besonders aufgeführt.

In der Gegenüberstellung von Stammlandkatholiken und Diasporakatholiken zeigt sich für die erstern eine merklich größere Bewährung, besonders in bezug auf die regelmäßige Erfüllung der religiösen Pflichten.

Es schien jedoch ratsam, bei einer weiteren Pfarrei die gleichen Untersuchungen anzustellen. Diese zweite Pfarrei wurde bereits vor einem halben Jahrhundert errichtet. Im Unterschied zur erstgewählten Pfarrei wurden jedoch nur die fest ansässigen Katholiken einbezogen und weiter die als Nichtpraktizierende und Apostasierte Zugezogenen nicht berücksichtigt.

Hier das Ergebnis für die Stammlandkatholiken dieses zweiten Beispiels, zunächst für jene schweizerischer Herkunft: gültige Ehen 95 Prozent, katholische Kindererziehung der fruchtbaren Ehen 83 Prozent. In bezug auf die religiöse Betätigung: regelmäßig Praktizierende 48 Prozent, unregelmäßig Praktizierende 27 Prozent, Nichtpraktizierende 25 Prozent.

Die Zahlen für die im Ausland aufgewachsenen Stammlandkatholiken lauten: gültige Ehen 100 Prozent, katholische Kindererziehung jedoch bei 86 Prozent der fruchtbaren Ehen. Religiöse Betätigung: regelmäßig Praktizierende 43,5 Prozent, unregelmäßig 35 Prozent und 21,5 Prozent nicht Praktizierende.

Für die Diasporakatholiken wurden in dieser Pfarrei folgende Verhältniszahlen errechnet: gültige Ehen 74 Prozent, katholische Kindererziehung der fruchtbaren Ehen jedoch 80 Prozent. Religiöse Betätigung: regelmäßig 48 Prozent, unregelmäßig 16 Prozent, nicht Praktizierende 36 Prozent. Die nicht sehr zahlreichen Diasporakatholiken, die im Ausland aufgewachsen sind, erreichen 100 Prozent gültige Ehen und katholische Kindererziehung. Religiöse Betä-

1. Jahresgedächtnis

für H.H. Dr. Josef Schwendimann, Chorherr und Professor
Dienstag, den 14. April, 8.00 Uhr, in der Hofkirche, Luzern.

tigung: regelmäßig 22 Prozent, unregelmäßig 44 Prozent, und Nichtpraktizierende weitere 34 Prozent.

Wie weit die im zweiten Beispiel veränderten Berechnungsgrundlagen einen Einfluß auf das Ergebnis haben, ist sehr schwer zu sagen. Jedenfalls gehen die Zahlen der Hauptgruppen (Stammland- und Diasporakatholiken aus der Schweiz) nicht so weit auseinander wie im erstgewählten Beispiel. Bezüglich des Gottesdienstbesuches ergab sich für die regelmäßig Praktizierenden bei den Hauptgruppen sogar die gleiche Verhältniszahl von 48 Prozent, während der Anteil der Nichtpraktizierenden bei den Diasporakatholiken merklich größer ist als derjenige der Stammlandkatholiken.

Die Statistik beider Pfarreien ergibt übereinstimmend, daß die Bewährungsprobe der Stammlandkatholiken keineswegs schlechter ausgefallen ist als bei jenen Katholiken, die in der Diaspora aufgewachsen sind. Das verdient festgehalten zu werden.

II.

Welche Katholiken sind es, die aus den Stammländern in die Diaspora übersiedeln? Da sind einmal junge Familien, die in gültiger Ehe leben. Ist das Familienhaupt zudem ein tüchtiger Berufsmann, dann bestehen die denkbar besten Voraussetzungen für eine religiöse Bewährung. Ist aber der Familienvater einer von jenen auffällig zahlreichen Katholiken, die als ungelernete Arbeiter in die Fremde ziehen, dann fehlt schon eine wichtige Voraussetzung. Eine solche Familie ist selbstverständlich nicht krisenfest und hat es viel schwerer, in der neuen Umgebung eine geachtete Stellung einzunehmen.

In die Diaspora kommen aber auch zahlreiche Ledige, die eine Berufslehre machen wollen oder sich weiterbilden wollen. Eine tüchtige Berufslehre ist auch bei den Ledigen eine besonders wichtige Voraussetzung, um religiös durchzuhalten. Es braucht aber auch bei dieser Gruppe überdurchschnittlich gefestigte Charaktere, um zum vorneherein eine gemischte Bekanntschaft abzulehnen. Weniger günstig ist wiederum die Sachlage bei jungen Leuten, die keine Berufslehre mitgemacht haben und deshalb wirtschaftlich in bedeutend größere Abhängigkeit von Drittpersonen geraten. Sehr auffällig ist, wie viele junge Mädchen aus den Stammländern sich in sittlich und religiös gefährdete Arbeitsstätten begeben, besonders ins Gastgewerbe. Vermutlich sind es ohnehin die religiös Lauerer, und daß sie keine eigentliche Berufslehre gemacht haben, ist ebenfalls ein erschwerender Umstand. Solche Mädchen kommen oft aus industriearmen katholischen Gegenden in industriereiche Diasporagebiete. Es ist bezeichnend, daß in Diasporagegenden mit verschwindend kleiner katholischer Minderheit von den weiblichen Angestellten im Gastgewerbe die Hälfte und mehr Katholikinnen sind. Bevor sie die Stelle antreten, geben sie sich jedoch viel zu wenig Rechenschaft, ob in der Nähe der Arbeitsstätte Gottesdienstgelegenheiten bestehen. Meistens wissen sie nicht, daß es nichtkatholischen Arbeitgebern besonders im Gastgewerbe an Verständnis und auch an der Bereitschaft

fehlt, den Besuch des Sonntagsgottesdienstes zu ermöglichen. Wenn ein katholisches Mädchen nicht schon vor der Anstellung den sonntäglichen Gottesdienstbesuch klipp und klar zur Bedingung macht — in Mangelberufen können heute erfolgreich Bedingungen gestellt werden! —, dann wird ein solches Mädchen fast immer religiös schweren Schaden leiden. In abgeschwächter Form gilt das Gesagte auch für Hausangestellte in der Diaspora.

Es darf nicht übersehen werden, daß es unter den zugewanderten Katholiken auch solche gibt, die bewußt den Stammländern entrinnen wollen, weil sie ihrer religiösen Haltung wegen oder infolge ihrer ungültigen Ehe im katholischen Dorf gesellschaftlich unmöglich geworden sind. Bekanntlich ist die öffentliche Meinung in ländlichen katholischen Gegenden etwas hart im Urteil gegenüber ungültigen Ehen. Das kann gerade Geschäftsleuten Grund genug sein, um in der Diaspora bewußt unterzutauchen. Es versteht sich, daß diese Leute für die Diaspora wenig erfreulichen Zuwachs bedeuten.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die dringende Forderung für die Seelsorge in den Stammländern, daß von der Kirche die Berufsbildung für Burschen und Mädchen nicht genug gefördert werden kann. Besonders in ausgesprochenen Bauerngemeinden muß der Seelsorger bei jeder sich bietenden Gelegenheit dazu ermuntern, daß die nachgeborenen Söhne, aber auch die Töchter einen Beruf, ein Handwerk tüchtig erlernen. Auch nach Absolvierung einer solchen Lehre steht es ihnen jederzeit offen, nötigenfalls zur Landwirtschaft zurückzukehren.

Grundsätzlich ist zu sagen: die Verpflanzung von Stammlandkatholiken in die Diaspora ist nicht nur ein religiöses Problem. Sie ist zunächst ein *soziologisches* Problem. Vielleicht wird das unter Seelsorgern zu wenig beachtet. Diese Katholiken kommen in eine ganz neue Umgebung und sind in Gefahr, enturzelt, geistig heimatlos zu werden. Die Gefahr ist um so kleiner, je früher dieser Katholik eine neue geistige Heimat und gesellschaftlichen Anschluß an geistig Gleichgesinnte findet. Ob aber die Diasporakatholiken die Neuzugezogenen immer ohne weiteres als gesellschaftlich vollwertig in ihre Gemeinschaft aufnehmen?

Werden die Verbindungen mit der Heimat möglichst gepflegt, so ist das ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Am günstigsten liegt der Fall wiederum bei Katholiken, die als Verheiratete in die Diaspora ziehen. Fehlt es einem jungen Katholiken jedoch in der Diaspora an geeigneten gesellschaftlichen Verbindungen, dann wird er allzu leicht einem Einfluß anheimfallen, der sich religiös sehr ungünstig auswirkt. Der ungünstige Milieueinfluß verschärft sich, wenn für einen Katholiken aus ländlichen Verhältnissen noch das Neue und Verfängliche des Stadtlebens hinzukommt. Daß ausländische Katholiken sich durchschnittlich weniger gut bewähren als Katholiken schweizerischer Herkunft, bestätigt, wie ungünstig das größere Maß an Entwurzelung und geistiger Heimatlosigkeit sich auswirkt.

Die geistige Entwurzelung frißt sehr bald das religiöse Leben an, die soziologische Entwurzelung wird zu einer religiösen Entwurzelung. Wir müßten also zuerst gegen die geistige Heimatlosigkeit ankämpfen. In dieser Sicht erhellt, wie genial weitsichtig die Arbeit von Adolf Kolping war. Er hat gerade dadurch viel erreicht, daß er das ungünstige Milieu des Arbeitsplatzes durch das geistige Milieu, durch ein Stück Heimat unter den Kolpingssöhnen zu paralisieren suchte.

-Ib-

(Fortsetzung folgt)

Pastorelle Rundschau

Österreichischer Katholikentag und liturgische Bewegung

Die am 9. Juli letzten Jahres im Rahmen des Institutum Liturgicum zu Salzburg tagende IX. Konferenz der Österreichischen Liturgischen Kommission beschloß im Hinblick auf den Österreichischen Katholikentag folgende Resolution:

«Für die christliche Lebenserneuerung und für die Erweckung eines lebendigen Gottesdienstes ist das leider weithin mangelnde Grundverständnis der übernatürlichen Würde des Christen unerläßliche Voraussetzung. Würde und Freiheit des Christen vollenden sich in seiner Berufung und Bevollmächtigung zur Teilnahme am Gottesdienst der Kirche und auf Grund des in Taufe und Firmung empfangenen sakramentalen Charakters. Daher muß alles gefördert werden, was diese Teilhabe belebt.

Der Gottesdienst muß auch so gestaltet werden, daß von ihm eine gewinnende und belebende Kraft ausstrahlt, zunächst auf den Kreis der Mitfeiernden, dann aber auch auf die noch ferner stehenden Gläubigen.

Die würdige Form des Gottesdienstes muß vorbereitet und unterbaut werden durch eine Glaubensverkündigung, die im Anschluß an das Kirchenjahr das Heilswerk betont und in Meßopfer und Sonntagsfeier das Erlösungsgedächtnis aufzeigt, so daß Christen und christliche Gemeinden ihres Glaubens und Hoffens freudig immer wieder innwerden.

Dem sollen folgende Weisungen dienen:

1. Welt- und Ordenspriester, Seelsorger, Religionslehrer, Volksmissionare und Exerzitienleiter mögen das Anliegen eines lebendigen Gottesdienstes als eine Aufgabe ernster Verantwortung erkennen.

2. Die von den Bischöfen Österreichs hiefür festgesetzte allgemeine Meßordnung soll überall beachtet und der Gemeindegottesdienst auf dieser Grundlage in jeder Gemeinde beheimatet werden.

3. Auch die Spendung der Sakramente und alle anderen gottesdienstlichen Handlungen sollen von echter Frömmigkeit getragen und so gestaltet sein, daß ihr Sinn und Gehalt aufleuchten.

4. Die religiöse Unterweisung in Schule und Kirche muß von Anfang an nicht nur belehren, sondern zur lebendigen Mitfeier des Gottesdienstes hinführen und sie ständig vertiefen.

5. Die Seelsorger sollen alle ihnen gebotenen Hilfen für die Heranbildung der Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gottesdienst ergreifen. Alle, die mit ihnen führend am Gottesdienst mitwirken, wie Organisten, Vorbeter, Lektoren, Sänger, müssen für ihre Aufgabe noch mehr als bisher geschult werden.

6. Die Gläubigen aber sollen in lebendigem Gemeinschaftsbewußtsein zusammenstehen, sich um die Fernstehenden in Gebet und apostolischer Bemühung sorgen, alle Neugewonnenen brüderlich aufnehmen und einhellig Gott lobsingend.»

Wandel in der Bewertung des katholischen Vereinswesens in Österreich

Die «Österreichische Furche» veröffentlichte in einer Festnummer zum Wiener Katholikentag der Katholiken Österreichs eine Anzahl von Aufsätzen über seelsorgliche Fragen dieses Landes, die uns einen interessanten Einblick in die innerkatholische Entwicklung seit 1945 geben. Drei Leitgedanken beherrschten die Reorganisation der Seelsorge unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus: Nicht mehr zurück zur Bevormundung der Kirche durch den Staat, nicht mehr Bindung der Kirche an eine politische Partei, nicht mehr zurück zum «Vereinskatholizismus» der Zeit vor 1938. Während die zwei letztgenannten Parolen sich durchzusetzen vermochten, allerdings mit der Einschränkung, daß sich «die religiöse Aktion und die politische Aktion gegenseitig durchdringen», betrachtet man heute die bedingungslose Ablehnung des Vereins als Mittel

der Seelsorge als eine unter der Schockwirkung des Nazismus erfolgte extreme Haltung, deren Überwindung am Vorabend des Katholikentages zu den positiven Seiten des österreichischen Katholizismus gezählt wird. So schreibt Alois Schrott in einem der oben genannten Aufsätze der «Furche»:

«Gegen das alte Vereinsprinzip wurde das neue Pfarrprinzip und die naturständige Gliederung der Seelsorge in der Katholischen Aktion gestellt. Noch unter den Schockwirkungen des nationalsozialistischen Zwanges stehend, wollte man auf jede organisatorische Bindung verzichten und glaubte, die seelsorgliche Führung der Gläubigen einzig und allein auf die sakramentale Bindung an die Kirche durch Taufe und Firmung aufbauen zu können. Man prägte dafür die Formel: ‚Bindung in Freiheit.‘ Doch mit den Jahren wuchs die Erkenntnis, daß das einfache und der Grundstruktur der Seelsorge sich anscheinend vollkommen anpassende Schema allein nicht allen vereinsmäßigen Anforderungen entsprechen könne. Man übernahm in der Katholischen Aktion wenigstens für die differenzierteren Verhältnisse der Stadt das Schema der ‚Berufsstände‘. Auch die anfänglich radikale Gegnerschaft gegen jede vereinsmäßig organisierte Form seelsorglicher Werke wurde aufgegeben. Traditionelle kirchliche Vereinigungen, wie die Dritten Orden, die Marianische Kongregation, aber auch Kolpingswerk, Georgs-Pfadfinder und ähnliche Vereine, begannen ihre Tätigkeit von neuem zu entfalten, anfänglich von den kirchlichen Zentralstellen nur ungern gesehen, schließlich wieder offiziell anerkannt. Endlich übernahm man die vereinsmäßige Bindung der festen Mitgliedschaft auch in den Gruppen der Katholischen Aktion.

Der Ausbau einer geschlossenen Katholischen Aktion und ihrer Werke, die pfarrlich oder diözesan gegliedert und geleitet werden und denen sich Vereine und Vereinigungen mit kirchlicher Anerkennung je nach ihrer Eigenart anschließen, muß als weiterer Fortschritt der Seelsorge in Österreich nach 1945 begrüßt werden. Er bedeutet eine beachtliche Intensivierung der Seelsorge. Klerus und Laien sollten sich daher uneingeschränkt zur Katholischen Aktion bekennen und das noch in den Anfängen stehende Werk unterstützen.»

Eine schon oft, jüngst wieder im Bettagsmandat 1952, von oberhirtlicher Seite unseres Landes ausgesprochener Grundsatz erfährt auch hier seine Bestätigung, daß in der Volks- und Standesseelsorge das religiöse Vereinswesen, das zur allgemeinen Pfarrseelsorge subsidiär hinzutritt, nicht ohne vielfachen Schaden für das katholische Leben vernachlässigt werden kann. Es geht nicht um eine Überwertung des Vereinswesens, sondern um ein Mittel, Jugend und Volk zur gemeinsamen Aktion im Sinn der vertieften religiösen Volksbildung und der Verwirklichung der Katholischen Aktion zu erfassen und die so gebildeten und organisierten Gruppen in das Leben der ganzen Pfarrei sinnvoll einzubauen. «Vereinslose Seelsorge» wäre bequemer, aber die Erfahrung hat bewiesen, daß sie unter den heutigen Gegebenheiten einfach nicht genügt, besonders bei der reiferen Jugend nicht.

Mehrdeutige Bemerkung über die katholische Radiopredigt

Unter den «Kulturkritischen Notizen» der «Reformatio» (I., 1952, Heft 9, Seite 536) lesen wir eine von Rudolf Stikelberger verfaßte mehrdeutige Bemerkung über die katholische Radiopredigt:

«Kürzlich erkundigte sich wieder einmal jemand, weshalb im allgemeinen die katholischen Radiopredigten leichter zu verstehen seien als die reformierten, und warum sie nach Stil und Inhalt klarer ausgearbeitet und anziehender wirkten. Wir konnten keine befriedigende Antwort finden.»

Wir Katholiken nehmen diese Bemerkung ohne besondern Kommentar zur Kenntnis. Immerhin ergibt sich daraus, wie

wichtig die nach Inhalt und Form gut durchdachte, geformte und vorgetragene Radiopredigt für die Seelsorge der breitesten Volksschichten ist, und mit welcher Sorgfalt die Radioprediger und die mit der Sorge um die Radiopredigt betrauten Instanzen sich dieser modernen Form der sonntäglichen Verkündigung des Wortes Gottes annehmen müssen, auch dann, wenn dem einzelnen Prediger persönlich nur wenige Stimmen über seine diesbezügliche Arbeit zur Kenntnis kommen. Für die Radiopredigt, deren sorgsame Ausarbeitung große Mühe kostet, gilt wie für andere Predigten das Gleichnis vom Sämann, «der ausgeht, seinen Samen zu säen» (Matth. 13, 3).

J. M.

Liturgische Erneuerungsbestrebungen in der Lutherischen Kirche Ungarns

Eine achttägige Cantate-Konferenz in Budapest ließ ein starkes Wachstum der liturgischen Bewegung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Ungarns deutlich werden. Aus vielen Gemeinden wurde von einem neuen Verständnis für das reformatorische Liedgut berichtet. Auch Fragen einer neuen Tauf-, Trau- und Konfirmationsordnung kamen auf der Konferenz in Budapest zur Sprache. Lutherische Theologen hielten Vorträge aus ihren Arbeitsgebieten; ein römisch-katholischer Geistlicher sprach über die gregorianischen Gesänge. Jeden Abend wurde ein Kirchenkonzert unter Mitwirkung von Orgelkünstlern und Budapester Chören gegeben.

Wenn man selbst in so schweren Notzeiten, wie sie die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang durchlebt, mit diesem Eifer sich um die innere Erneuerung des Gottesdienstes bemüht, dann ist die Tatsache ein Hinweis auf die zentrale Wichtigkeit des Anliegens, dem auch die gesunde, unter Leitung der Oberhirten stehende liturgische Erneuerung unseres Landes mit vollem Ernst und ganzer Kraft dienen soll.

Schwesternmangel bei den Protestanten

In einem trefflichen Artikel zum 100-Jahr-Jubiläum der Diakonissenanstalt Riehen (1852—1952), unter dem Titel «Diakonia», schildert Paul Vogt in der «Reformation» (I., 1952, Heft 8, S. 435—441) Bedeutung und Wirksamkeit dieser bekannten Diakonissenanstalt. Gründer ist Christian Friedrich Spittler (1782—1867), von dem der Verfasser wohl mit einem ablehnenden Seitenblick auf die katholische Heiligenverehrung sagt: «Es gibt keine evangelischen Heiligen. Es gibt nur evangelisch Geheiligte», als ob der Begriff des katholischen Heiligen etwas anderes zum Ausdruck bringen wollte.

Das Diakonissen-Mutterhaus in Riehen muß sein Jubiläum in einer Zeit der Not für die evangelische Diakonie begehen. Stärker noch als auf katholischer Seite macht sich in evangelischen Kreisen offenbar der Ausfall an Neueintreten von Krankenschwestern bemerkbar. Traten noch 1941/42 15 neue Schwestern ein, so konnte im Laufe dieses Jahres bis zum Abschluß der Berichterstattung durch Paul Vogt noch keine einzige Aufnahme erfolgen.

Diese betrübliche Tatsache kommentiert Paul Vogt in einer Weise, die wir den Lesern der «KZ.» nicht vorenthalten können, weil darin neben bemerkenswerten Bekenntnissen allgemeiner Art auch Dinge ausgesprochen werden, die uns Katholiken ebenfalls einige Erklärungen des Schwesternmangels auf unserer Seite zu geben vermögen:

«Alle Diakonissenhäuser leiden heute unter dieser Not des Mangels an Nachwuchs von Schwestern. Auch die Ausbildungsstätten für freie Schwestern sind mitbetroffen durch den Mangel an Anmeldungen geeigneter Töchter zum Schwe-

sternberuf. Große, ganz modern eingerichtete Krankenhäuser sind erbaut worden. Es müssen aber in einzelnen dieser Häuser ganze Abteilungen geschlossen werden infolge Schwesternmangels. Was nützen schönste Bauten ohne dienstbereite Menschen? Ist die Entwicklung nicht vielleicht doch auf falsche Bahnen geraten mit dem Drang ins Große, Weite und Hochmoderne? Sind kleinere, gut eingerichtete, übersichtliche Spitäler nicht doch geeigneter als Kolossalbauten mit einem Massenbetrieb, der doch wohl auch manche Tochter abschreckt, sich für Krankenpflege zur Verfügung zu stellen? Es gibt viele Gründe für den heutigen Schwesternmangel. An einige wollen wir uns erinnern lassen. Die Anforderungen der modernen Medizin und des modernen Spezialistentums sind so groß geworden, daß der Dienst am leidenden Mitmenschen zu kurz kommt und deshalb auch manche Schwester nicht mehr befriedigt. Sie wollte sich dem Herrn Christus zur Verfügung stellen als seine Magd, welche die Not des ganzen kranken Menschen ganz aufs Herz nimmt. Nun sieht sie die Gefahr, zu vermechanisieren bei der Bedienung von Apparaturen und Instrumenten. Der Genußgeist tötet immer die Bereitschaft zum Dienst. Es ist im Ernst auch sehr zu fragen, ob der christliche Betrieb in christlicher Jugendarbeit in allen möglichen Ferienlagern und Ferienreisen im In- und Ausland in der christlichen Jugend nicht doch den Ruf zu schlichtem, opferbereitem, entsagungsvollem Dienst übertönt. Franz von Assisi ist für uns Christen je länger je weniger überlebt! Hinzu kommt die unchristliche Sorglichkeit vieler christlicher Mütter. Bei 14 Töchtern, die sich für Diakonie interessierten, waren neun Mütter das Hindernis zum Eintritt in ein evangelisches Mutterhaus. «Unsere Tochter ist zu gut für die Diakonie. Sie sollte doch eine gute Partie machen können.» — Opferbereitschaft und Einsatzbereitschaft sind in unserer Zeit der Diesseitsbegeisterung, der materiellen Genußsucht und des oberflächlichen Lebensgenusses im Schwinden begriffen. Verantwortliche Leiter von Diakonissenhäusern spüren zum Teil schmerzlich, daß sie mit der Kirche keine eigentliche Verbindung haben. Die Kirche müßte den Gedanken der Diakonie viel besser aufnehmen und so den Diakonissenhäusern helfen, den nötigen Nachwuchs zu erhalten. Diakonie müßte sich heute wohl noch stärker lösen von der Einseitigkeit in der Einstellung auf Krankenpflege und in vermehrter Weise den verschiedensten Zweigen kirchlicher Gemeindefarbeit Diakonissen als Helferinnen stellen. Gott schenkt mancherlei Gaben in junge Menschen. Gott zeigt mancherlei Arbeitsgebiete in seiner Gemeinde. Muß sich die Diakonie nicht ganz bewußt aus aller Versäkularisierung ihres Dienstes herauslösen und sich wieder völlig der evangelischen Gemeinde für ihre Aufgaben und ihren Dienst an der Welt zur Verfügung stellen? Es wird heute davon gesprochen, daß der Schwesternmangel eine Katastrophe für die evangelische Kirche geworden sei. Es wird von einem Sterben evangelischer Diakonie gesprochen. Dieses Sterben hat seine Ursache sehr stark in der ungeheuerlichen Gleichgültigkeit vieler Protestanten allen Fragen des evangelischen Glaubens, allen Anliegen der evangelischen Kirche und allen Werken evangelischer Liebestätigkeit gegenüber. Es nützt rein gar nichts, als sogenannter Protestant nur zu wissen, daß man nicht katholisch ist, und über alles Katholische nur zu schimpfen, ohne sich den Glaubenseifer und die Glaubensstreue und den Glaubensmut mancher katholischer Mitchristen und Werke, aber auch das Feuer und die Glut der Väter und Gründer evangelischer Dienstzweige der Gemeinde Jesu Christi zum Vorbild zu nehmen.»

Viele der hier angeführten Gründe können auch als Ursachen des Rückganges katholischer Schwesternberufe genannt werden. Die Erziehung zu Schlichtheit und Einfachheit, der vertiefte Glaubensgeist und die Hingabefreudigkeit der weiblichen Jugend werden heute durch die gehobene Lebensweise vieler Kreise und durch den weltlichen Geist behindert, so daß die Klosterberufe manches Mal schon im Keim erstickt werden. Die Seelsorge wird gut daran tun, wieder vermehrt auf die Grundlagen des Glaubenslebens hinzuwirken, wenn sie auch das Kind nicht mit dem Bad ausschütten und die weibliche Jugendarbeit nicht von den heutigen Lebensformen und erhöhten modernen Ansprüchen der Jugend völlig zu lösen vermag. Diese Einseitigkeit würde pastorell nur schaden. Der Geist ist es, der lebendig macht.

Japan braucht Laienapostel!

Aus Schutt und Asche zerbombter Städte sind die japanischen Missionsstationen neu erstanden. Regierung und Volk gewähren der Mission freie Entfaltung. Neue Missionsgesellschaften strömen ins Land, neue Gebiete werden in Angriff genommen, eine große Zahl neuer Missionsstationen entsteht. Neben erfreulichen Erfolgen begegnet die Mission auch neuen Problemen. Eines der dringlichsten ist eine große Zahl fähiger Katechisten und Laienhelfer.

Neue Missionare müssen bei ihrer mangelnden Kenntnis der Sprache und Sitten einen großen Teil des Katechumenenunterrichtes und andere bedeutsame Aufgaben ihren Katechisten überlassen. Schon bald stellte sich heraus, daß Katechisten ohne gute Ausbildung solchen Anforderungen nicht gewachsen sind. Wie stand es bisher damit?

Auf einem Schulungskurs erkundigte ich mich gelegentlich bei etwa 50 hauptamtlich angestellten Katechisten und Katechistinnen nach ihrer Ausbildung. Einer war früher im Kloster gewesen und hatte dort eine gediegene religiöse Ausbildung erhalten können. Ein anderer hatte einige Jahre das Priesterseminar besucht und einen guten Teil der Philosophie und Theologie gehört. Eine Katechistin hatte die protestantische Katechistinnenschule absolviert und war nach ihrer Konversion als katholische Katechistin angestellt worden. Da erhob sich einer und sagte: «Ich habe überhaupt keine Ausbildung als Katechist erhalten. Nach der Taufe wollte ich in der Mission etwas mithelfen und bin Mitglied des Vinzenzvereins geworden. Ich besuchte Krankenhäuser, betätigte mich im Jungmännerverein und tat bei allen Unternehmungen der Mission mit, so gut ich konnte. Da sagte der Missionar eines Tages zu mir: ‚Du hast soviel Interesse für das Missionswerk und zeigst viel Geschick fürs Apostolat: du könntest eigentlich Katechist werden. Ich bezahle dir das gleiche Gehalt, das du jetzt auf dem Büro deiner Firma erhältst.‘ Ich sagte zu, und so wurde ich Katechist!» Gleich riefen zwanzig, dreißig andere: «Genau so ist es mir auch gegangen.»

Anfangs geht es meistens auch recht gut. Aber schon bald stellt sich der Mangel an gediegener Bildung und Schulung heraus. Missionar und Christen werden unzufrieden, und der Katechist ist unglücklich. Mehr als jeder andere Beruf muß der hauptamtliche Katechist im heutigen Japan eine hohe Allgemeinbildung und eine gediegene laientheologische und katechetische Ausbildung erhalten. Zu diesem ersten Hauptanliegen der zahlreichen, begeisterten Laienapostel Japans kommen noch zwei andere: solide religiöse Führung und materielle Sicherung für die Zukunft. Gelingt es, die genannten Bedingungen zu erfüllen, werden binnen kurzem alle Missionsstationen in Japan über gediegene hauptamtliche Katechisten und geschulte Gruppen freiwilliger Laienkräfte verfügen.

Im Frühjahr 1950 eröffneten die Steyler Missionare in der Nähe der ebenfalls von ihnen geleiteten Nanzan-Universität Nagoya ein Institut für Katechistinnen. Ein Teil der Kandidatinnen besucht die Universität und graduiert in Philosophie, Soziologie, Pädagogik oder einem ähnlichen Fach und absolviert daneben einen katechetischen Spezialkurs. Die andern hören wohl an der Universität Philosophie, Soziologie, vergleichende Religionswissenschaft, Musiktheorie, ohne aber darin zu graduieren. Sie übernehmen als Hauptfächer in der Katechistinnenschule Dogmatik, Exegese, Kirchengeschichte, Liturgik, Asketik, Missiologie, Kirchenmusik und praktische Ausbildung als Katechistinnen.

Die Absolventinnen der Katechistinnenschule erhalten das Katechistinnendiplom und werden entweder im eigentlichen Missionsdienst angestellt, oder sie ergreifen wichtige weltliche Berufe, um dort missionarisch zu wirken und alle Schichten der Gesellschaft christlich zu beeinflussen. Um Katechistinnen auch ein Leben evangelischer Vollkommenheit zu ermöglichen und ihnen sowohl religiöse Betreuung als auch materielle Lebenssicherung zu gewährleisten, ist die Errichtung eines «Laieninstitutes» für Katechistinnen in Vorbereitung, für das sich bereits über 20 Kandidatinnen gemeldet haben.

Von vielen Seiten wird der Wunsch ausgesprochen, möglichst bald eine ähnliche Schule für männliche Katechisten zu eröffnen, was sicher einem der größten Bedürfnisse der gegenwärtigen Japanmission entspricht. Durch die Nähe der katholischen Universität, an der zahlreiche Missionare und katholische Professoren dozieren, wie auch durch die Nähe des Großen Seminars der Steyler Missionare mit seinen Theologieprofessoren ist die erforderliche Möglichkeit gegeben, auch männlichen Katechisten eine gediegene Ausbildung zuteil werden zu lassen. Was noch fehlt, ist ein Haus, um Bewerbern in gemeinschaftlichem Leben neben dem Studium auch eine gediegene religiöse Erziehung und den erforderlichen Berufsidealismus vermitteln zu können.

Außer dieser planmäßigen Schulung in eigentlichen Katechistenschulen sucht man durch Spezialkurse die fehlende Ausbildung der Laienapostel zu ergänzen. Bereits seit mehreren Jahren findet an der Sophia-Universität der Jesuiten in Tokio wöchentlich ein Abendkurs statt, in dem drei Stunden laientheologische Fächer doziert werden und der durch ein Examen abgeschlossen wird. Die Absolventen des zweijährigen Abendkurses erhalten vom Erzbischof von Tokio das Diplom als Katechisten. Missionare versuchen ihre Laienapostel durch wöchentlichen Unterricht selbst zu schulen und anzuleiten. Natürlich stehen auch Bücher zum Selbststudium zur Verfügung, was zur Ergänzung der katechetischen Ausbildung sehr notwendig ist, für sich allein aber kaum genügt. In letzter Zeit hat man auch eifrig damit begonnen, katechetische «Korrespondenzkurse» vorzubereiten, die eine geordnete Fernschulung ermöglichen sollen. Man ist auch bemüht, die Laienbrüder der Missionsgesellschaften stärker als bisher für die Aufgabe der Katechisten zu schulen und einzusetzen.

Um möglichst vielen Katechisten und Katechistinnen wenigstens einmal im Jahr Gelegenheit zu weiterer Vertiefung und neuer Anregung für ihre Berufsaufgabe zu bieten, finden am Katechistinneninstitut Nagoya jährlich Sommerkurse statt. Der letzte Sommerkurs fand vom 17. bis 28. August 1952 statt und wurde vom Katechistinneninstitut im Zusammenwirken mit der katholischen Universität der Steyler Missionare gestaltet. Über 300 Laienapostel aus allen Teilen Japans, vom nördlichsten Hokkaido bis Nagasaki im Süden, kamen in Nagoya zusammen. Der Kurs bestand aus drei Teilen:

1. Ein missionsmethodischer Schulungskurs, den P. Josef Spae (Scheut), einer der erfolgreichsten Japanmissionare, hielt. P. Spae hat in Himeji, einer Stadt in Mitteljapan, vor vier Jahren eine neue Mission aufgebaut. Im ganzen Gebiet gab es damals keine Missionsstation und nur 45 Christen. Drei Jahre später (1951) mußte P. Spae die Stadthalle von Himeji mieten für die Weihnachtsmesse. Die Stadthalle mit 1200 Plätzen war nur von Neuchristen und Katechumenen besetzt, und durch die Taufe von 150 Katechumenen stieg die Zahl der Christen von Himeji in dieser Nacht über 1000. Ein solcher Erfolg steht einzig da im heutigen Japan. Die

Ausführungen dieses erfahrenen Missionars über «Propaganda», «Katechumenenwerbung», «Katechumenenunterricht», und «-führung», «Taufe», «Organisierung der Katholischen Aktion» und «Betreuung der Neuchristen» waren für die meisten Kursteilnehmer wahre Offenbarungen.

2. Geschlossene Exerzitien für Laienapostel, in denen der Generalvikar von Tokio, P. Lawrence Nagae, die tiefen paulinischen Gedanken über die Kirche als mystischer Leib, das sakramentale Leben aus Taufe und Eucharistie, Kraft und Sendung zum Apostolat durch die Firmung und das Apostolat als Äußerung der Liebe zur Betrachtung vorlegte. Es waren Tage seelischer Erneuerung für unsere gehetzten Katechisten.

3. Ein missiologischer Studienkurs, der drei wesentliche Fragen der heutigen Japanmission behandelte:

P. Josef Roggendorf, SJ., Sophia-Universität Tokio, sprach über das Thema «Das neue Japan, unser Missionsfeld». Er führte in die Ideen und Geistesströmungen ein, die das japanische Volk heute beherrschen, und in die moralischen und sozialen Verhältnisse, denen die heutige Missionsarbeit Rechnung tragen muß.

P. Hubert Cieslik, SJ., Rektor des Jesuitenscholastikates Tokio, legte zum Thema «Weg zum Glauben» die Hemmungen der japanischen Katechumenen dar und erläuterte die psychologischen Hilfen, den richtigen Aufbau des Religionsunterrichtes und den zielbewußten Einsatz von Gebet und Gnade auf dem Weg zur Taufe.

P. Georg Gemeinder, SVD., Nanzan-Universität Nagoya, behandelte die «Missionarische Akkommodation im heutigen Japan» und erklärte die Grundsätze missionarischer Anpassung sowie die konkrete Einstellung und das Verhalten gegenüber den halbreligiösen Gebräuchen und Formen des Familien- und sozialen Lebens im heutigen Japan.

Die überaus lebhaft diskutierte und die Fülle der Fragen, die nicht abreißen wollten, zeigten, daß die Neuchristen Japans auch heute noch auf Schritt und Tritt in Familie, Nachbarschaft, Dorf und Stadt mit heidnischen Gebräuchen und Verpflichtungen aller Art zusammenstoßen und daß bei aller Klarheit der Prinzipien das konkrete Verhalten oft äußerst schwer zu beurteilen ist. Gerade die richtige Beurteilung der jeweiligen Situation im täglichen Leben setzt eine hohe Bildung und ein gesundes Urteil voraus, wozu die meisten unserer Laienapostel noch heranzubilden sind.

Die drei Professoren des Studienkurses stellten u. a. auch Themen, die von den Teilnehmern schriftlich auszuarbeiten waren, nachdem ein gründliches Studium voranging. Genügende Leistungen wurden als Punkte zur Aufbesserung des Katechistendiploms gewertet. Auf diese Weise sollen unsere Laienapostel zu ernstem Studium angeleitet und der Anfang der Korrespondenzkurse gemacht werden. Für die Abendstunden bildeten sich während des Kurses verschiedene Werkgruppen und Studienzirkel, die Einzelgebiete ihrer Apostolatsarbeit behandelten, Kindermission, Landmission, Intellektuellen- und Studentenmission, Legio Mariä, Krankenbetreuung.

Alle Teilnehmer des Sommerkurses gingen wieder mit neuer Liebe und Begeisterung an ihre Aufgabe und freuten sich bereits auf den nächsten Sommerkurs. Herzliche Worte und frohe Briefe zeigten, wie dankbar die japanischen Laienapostel sind für gediegene Ausbildung, Führung und Betreuung. Ein Teilnehmer brachte den Wert der Tagung mit der spontanen Bemerkung zum Ausdruck: «Mir ist, als hätte ich eine Million Yen geschenkt bekommen!»

P. Georg Gemeinder, SVD.,
Regionsoberer von Nagoya, Japan

Aus der Praxis, für die Praxis

Industrie in den Berggebieten?

Unter obigem Titel wurde über Versuche und Anfänge der Industrialisierung im Bergdorf berichtet und die seelsorglichen Forderungen dargelegt, die sich daraus ergeben. An der Richtigkeit und Wichtigkeit jener Gedanken dürfte kaum gezweifelt werden. Doch durch Förderung der Industrie im Bergdorf ist m. E. nicht eine in allen Teilen erfreuliche und befriedigende Lösung der Bergdorfprobleme gefunden. Eine Heimindustrie mit Winterbeschäftigung dürfte höchstens in Frage kommen, durch Industrie mit Jahresbetrieb würden nur mehr Leute dem Bauernberuf entfremdet. Wäre es aber nicht gescheiter und vorteilhafter, die überschüssigen Kräfte unseres Bergbauernvolkes dem angestammten Beruf zu erhalten? Sollten nicht die Fragen der Auswanderung geprüft und Wege dazu angebahnt werden?

Viele Bauernsöhne wurden während des Krieges auf dem Hof benötigt, im Alter, da sie eine Berufslehre hätten beginnen wollen. Sie blieben wohl oder übel auf dem väterlichen Hof und hofften, später doch ihr Auskommen zu finden. In vielen Fällen reichen die finanziellen Mittel nicht, einen Hof zu erwerben. Manche wollen nicht Dienstboten werden und wandern darum unbefriedigt in die Industrie ab. Für solche Bauernsöhne sollte endlich etwas getan werden. Vor der Abwanderung in die Industrie ist m. E. eine Auswanderung zu empfehlen, und entsprechend ist auch dem Einzug der Industrie ins Bergdorf die Auswanderung vorzuziehen.

Die günstigsten Auswanderungsmöglichkeiten bestehen heute für Bauernsöhne nach Kanada. Dieses Land nimmt zur Zeit nur Bauern als Einwanderer auf. Es unterstützt die Einwanderer nach besten Kräften. Der Auswanderer freilich muß gewärtig sein, ein paar Jahre harte Pionierarbeit zu leisten. Die Frage religiöser Betreuung bedarf besonderer Beachtung. Nur gut ausgebildete und verheiratete Jungbauern dürften in Frage kommen. In Holland finden besondere Kurse für auswandernde Jungbauern statt. Ob nicht von den zuständigen Stellen diese Frage ernstlich geprüft und praktisch an die Hand genommen werden sollte? Sollte überhaupt dieser Frage nicht schon seit Jahrzehnten mehr Beachtung geschenkt werden, zum Wohle unseres katholischen Bauernvolkes?

P. H.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum St. Gallen

H.H. Josef Bischof, bisher Pfarrer von Mühlrüti, ist zum Pfarrer von Neu-St.-Johann gewählt worden. H.H. Neupriester Josef Nußbaumer ist zum Kaplan von Balgach gewählt worden.

Bistum Sitten

25 Jahre Priester

Anlässlich des marianischen Jubiläums haben die hochwürdigen Herren, die dieses Jahr ihr Silbernes Priesterjubiläum feiern, den Jahrestag der Priesterweihe am 25. März letztthin gemeinsam begangen. Es sind dies: H.H. Bellon, Pfarrer, Vercorin; H.H. Blanc, Pfarrer, Brämis; H.H. Bumann, Pfarrer, Obergesteln; H.H. Dr. Di Francesco, Prof. am Kollegium Brig; H.H. Tschopp, Prof. am Kollegium Brig; H.H. St. Venetz, Pfarrer, St. Niklaus; H.H. Zeiter, Prof. am Kollegium Brig.

Totentafel

Am Dienstag in der Karwoche, 31. März, fand eine Beerdigung statt, wie sie wohl in dieser Art nicht häufig ist. Es wurde Jungfrau Verena Ottiger, Priesterseminar Luzern, zu Grabe getragen, die am Freitag vorher, dem 27. März, am Freitag der Sieben Schmerzen Mariens, gestorben war. Fast alle Bewohner des Priesterseminars, die Leitung, die Theologen, die Schwestern und Angestellten begleiteten die Toten zum Grab in den Hallen zu St. Leodegar. Der Gnädige Herr Stiftspropst Herzog mit mehreren Chorherren, einzelne der Theologieprofessoren, der geistliche Betreuer der Schwerhörigen und Taubstummen und einzelne Geistliche von auswärts waren anwesend. Die Theologen sangen die lateinischen Gesangstexte des Begräbnisritus, während auch die Verwandten der Verstorbenen zum Seelamt in der Seminarkapelle und zur anschließenden Beerdigung erschienen.

Warum nahmen denn so viele Geistliche und das ganze Seminar teil? Weil seit Jahrzehnten das Priesterseminar ohne «unser Vreneli» nicht mehr zu denken war. Sie lebte schon fast von der Gründung an im Haus. Als taubstummes Kind hatte sie in der Anstalt Hohenrain die deutsche Sprache sprechen und ablesen gelernt und war dann 1890 mit 22 Jahren im Seminar in Dienst getreten. Volle 63 Jahre hat die treue Dienerin also hier zugebracht, hat fast alle Theologen der Diözese kommen und gehen sehen, hat so beinahe alle noch lebenden Priester des Bistums kennengelernt. Die Theologen mochten das Vreneli gut leiden, hatten manchen Spaß mit ihm, neckten es etwa und freuten sich an der Aussprache, die für Taubstumme so typisch ist. — Beim Eintritt von Jungfer Verena stand nur der jetzige Mittelbau des Seminars. Sie erlebte also den Bau des Nordflügels unter Bischof Haas in den neunziger Jahren und des Südflügels unter Bischof Stammiller in den zwanziger Jahren. — Manch alter, ergrauter Pfarrer freute sich, wenn er auf die Frage: «Läbt 's Vreneli no?», ein «Ja» hören konnte. Sie gehörte einfach zum «Inventar».

Vreneli arbeitete überall wacker mit, immer heiter und frohgstimmt. Sein Gesicht hellte sich auf, wenn ein früherer Seminarist nach Jahren als Pfarrer etwa auf Besuch kam und auch den getreuen Hausgeist grüßte. «Ich noch serr gut errinnern», konnte es dann etwa heißen. In den letzten Jahren durfte sie immer mehr der Ruhe pflegen. Es war ihr zugesichert, daß sie bis zu ihrem Ableben im Seminar bleiben dürfe, und so war sie «versorgt» und zufrieden. Noch immer bekam sie einen kleinen Lohn — zufällig grad an ihrem Sterbetag den letzten —, der aber mit den grünen Scheinen bald ausflog. Soweit möglich, verrichtete Vreneli immer noch kleinere Arbeiten, war da und dort bei einer Beschäftigung anzutreffen, liebte vor allem ihre «Uenner» (Hühner) und war betrübt, wenn auch gar zu viele Guggeli auskrochen.

Noch feierten wir miteinander ihr vollendetes 85. Lebensjahr. Einige Tage darauf stellten sich Herzschwächen ein, die bald zu einem stillen, friedlichen Tod der frommen Greisin führten. — Gott belohne seine und unsere treue Dienerin mit der ewig frohen Ruhe. E. S.

Rezensionen

Francesco Olgiati: Mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt. Thomas-Verlag, Zürich, 1952. 319 Seiten. Gb.

Weiteste Kreise des Volkes, das sich katholisch nennt, haben kaum eine Ahnung von den Anfangsgründen des Christentums, es herrscht weithin ein furchtbarer und höchst gefährvoller religiöser Analphabetismus. Das bewog Olgiati, sein «Sillabario del cristianesimo» herauszugeben. In den nun 25 Jahren, die seit seinem ersten Erscheinen verflossen sind, hat es 25 Auflagen erlebt, Beweis genug für die Richtigkeit seiner Diagnose, die dem freimaurerischen Liberalismus Italiens und den traurigen Früchten seiner antikirchlichen Politik galt und entgegenarbei-

tete. Insofern ist die Situation in der Schweiz weitaus eine andere, obwohl sich der Übersetzer, P. Lothar Schläpfer, OFM Cap., mit Recht einen großen Nutzen auch für das deutsche Sprachgebiet versprechen darf. Was nämlich in diesem Werke über die religiöse Unwissenheit, das Problem des Lebens, Natur und Übernatur, Christus, Kirche usw. geschrieben ist, tut mindestens als Repetition und Vertiefung auch beste Dienste in religiös vorgebildeten Kreisen. Darf man hoffen, daß der horror vor geistlicher Lektüre, wie er vielfach in akademischen Kreisen angebrochen werden kann, durch dieses Zwiegespräch mit dem Universitätsprofessor Olgiati überwunden werden kann? A. Sch.

Matthias Premm: Katholische Glaubenskunde. Verlag Herder, Wien 1951, Bd. I, 588 Seiten, Bd. II, 570 Seiten. Gb.

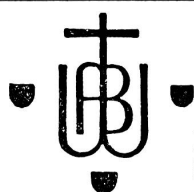
Das auf vier Bände berechnete Lehrbuch der Dogmatik ist die reife Frucht eines dem theologischen Lehramte gewidmeten Lebens und will seiner ganzen Anlage nach nichts anderes sein als ein solides Lehr- und Lernbuch. Zu einem solchen gehört der Methode nach übersichtliche Auflockerung des Stoffes, leicht verständliche Darstellung und Beweisführung, logischer Aufbau. Was den Inhalt anbelangt, muß die ganze Glaubenslehre erfaßt, zuverlässig aus den Glaubensquellen begründet, gedanklich in die Tiefe geführt werden. Auch soll die Verbindung zum Leben aufgewiesen werden. Diese Ziele hat sich der Verfasser alle gesteckt, und man kann sie nur billigen.

Der 1. Band bringt neben einer Einführung in die Theologie im allgemeinen und in die Dogmatik im besondern die Abhandlungen über Gott den Einen und Dreifaltigen sowie die Schöpfungslehre. Der 2. Band bietet die Lehre über Christus (Christologie und Soteriologie), angeschlossen die Lehre von Maria und der Kirche. Nach dem methodischen Vorgehen anderer Autoren faßt der Verfasser seine Lehre in Thesenform («Hauptsätze») zusammen, denen er ihre theologische Qualifikation hinzufügt. Man kann das angesichts gewisser Tendenzen psychologischer, literarischer, usw. Natur nur sehr begrüßen im Interesse der Klarheit, die in erster Linie beim Theologen vorhanden sein muß, wenn sie nachher beim Volke der Gläubigen ihren Dienst tun soll, das im Alltags des Lebens mit allen möglichen Auffassungen auch in bezug auf Glaubensdinge zusammentrifft. Unter Umständen täte es dem Seelsorgeklerus sehr gut, neben der Schuldogmatik die Probleme der Dogmatik einmal systematisch in einem anderen Lehrbuch zu durchgehen. Man könnte sich auf allerlei Überraschungen gefaßt machen! Verkündigung des Glaubens ist und bleibt erste und wesentlichste Seelsorge, der Dienst am Worte Gottes. Hiefür hat Premm gediegene Unterlagen zur Verfügung gestellt und damit sich als Seelsorger der Seelsorger Dank verdient. A. Sch.

P. Marie-Eugène de l'E.-J., OCD.: Ich will Gott schauen. Thomas-Morus-Verlag, Bsel, 1953. 430 Seiten. Gb.

Der Wunsch der jugendlichen großen Theresia von Avila hat den Titel des Buches abgegeben, das den Aufstieg der Seele zu Gott darstellt anhand der geistlichen Lehre der hl. Theresia von Jesus und des hl. Johannes vom Kreuz. Es ist eine Kommentierung der «Seelenburg», des «Buches der Wohnungen», das die Heilige im 62. Lebensjahre als Spiegelbild ihres eigenen Weges zu Gott geschrieben. Der erste Teil gilt der Zurüstung, als deren Herzstück unter anderem die Kapitel über die theresianische Askese und den theresianischen Geist gelten können. Der zweite Teil schildert dann von den sieben «Wohnungen» die ersten drei Teilstrecken des Weges zu Gott.

Man wird dem Buche zubilligen, daß es sich mit Erfolg bemüht, die schwierige Materie in leichtverständlicher Sprache dazustellen, was ja auch gefordert ist, wenn man alle erfassen will, welche berufen sind. Möge St. Theresia sie auch in diesem Buche sich als «mater spiritualium» erweisen, als Führerin auf dem Wege zu Gott, auch für jene, die andere zu Gott führen sollen. A. Sch.



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 61062

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
stauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstechere
Tabernakleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Meßweine und
Tischweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten
GACHTER & CO.
Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte **QUALITÄTSWEINE** durch den vereidigten Messwein-Versand des schweiz. Priestervereins

"PROVIDENTIA"

Arnold Dettling
Brunnen



Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

Motorfahrer

sind mit dem extrastarken Flexarmit-Allwettermantel am zweckdienlichsten bekleidet. Innen Stoffgewebe und außen ähnlich wie gummiert, jedoch unempfindlich gegen Hitze und Benzinspritzer. — Dunkelgrau, mittelschwer, abwaschbar. Preis mit Gürtel in Normalgrößen nur Fr. 77.50. Probeflieferung bei Angabe von Brustumfang.

J. Sträble, Luzern
Priesterkleider, Tel. (041) 2 33 18



Meßweine

so wie **Tisch- u. Flaschenweine** beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Preiswerte Bücher aus Nachlaß

Attinger: Geographisches Lexikon der Schweiz, 1902, 6 Bände Fr. 72.—

A. Baumeister: Katechesen, 1914, 3 Bände Fr. 4.50

P. Chaignon: Betrachtungen für Priester, 1877, 5 Bände Fr. 6.—

K. Gutberlet: Gott der eine und dreifaltige, 1907, br. Fr. 1.—

F. Hettinger: Apologie des Christentums, 1906, 5 Bände Fr. 9.—

J. Ph. Krebs: Antibarbarus der lat. Sprache, 1866 Fr. 12.—

A. Meyenberg: Weihnachtshomiletik, 1921 Fr. 3.50

J. A. Möhler: Symbolik, 2. Auflage, 1833 Fr. 4.—

T. Pesch: Die großen Welträtsel, 1907, 2 Bände Fr. 9.—

L. R. Schmidlin: Solothurns Glaubenskampf und Reformation, 1904, br. Fr. 3.50

A. Stöckl: Lehrbuch der Philosophie, 1892, 2 Bände Fr. 3.50

Wetzer und Welte: Kirchenlexikon, 1882, 12 Bände Fr. 72.—

Wilmers, Geschichte der Religion, 1904 Fr. 3.50

Wilmers: Handbuch der kath. Religion, 1919, br. Fr. 2.50

O. Zimmermann: Das Dasein Gottes, 1921, Band 1 und 3 zusammen Fr. 1.50

Der große Herder, 1931, 12 Bände Fr. 100.—

Mehrere vollständige Jahrgänge «Divus Thomas», «Stimmen der Zeit», «Zeitschrift für katholische Theologie» (Innsbruck).

Bestellung bei **Prof. Dr. E. Ruckstuhl, St.-Leodegar-Str. 13, Luzern**



Meßkelche, Ciborien Monstranzen-Custodien

Galv. Vergoldung - Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN
WERKSTÄTTE FÜR KIRCHLICHE METALLKUNST

Roos-Sommerbekleidung

sei es aus einem porösen, erstklassigen Tropical oder aus einem feinen Kammgarnserge, immer wird es ein Veston oder eine Hose sein, denen man anmerkt, daß sie wirklich für die heißen Sommertage geschaffen sind.

Aus jahrzehntelanger Erfahrung werden zum Stoffe die Zutaten, wie Futter und Einlagestoffe mit Sorgfalt gewählt, so daß durch unser Atelier — was für Sie eine besondere Garantie bedeutet — ein angenehmes, leichtes Kleid entsteht, indem Sie vorzüglich präsentieren und das immer seine gute Form behält.

Die Preise sind selbstverständlich sehr vorteilhaft, nämlich Fr. 154.— für den einreihigen Veston und Fr. 88.— für die Hose. Leisten Sie sich dieses Jahr einen Roos-Sommeranzug. Die Maße: Ganze Körpergröße, Oberweite und Taillenweite über Gilet gemessen, oder besuchen Sie unser Geschäft beim Bahnhof. Wir freuen uns, wenn wir Sie begrüßen dürfen und Ihnen wird unsere gute Bedienung Freude bereiten.

Das führende Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS - LUZERN

b. Bahnhof, Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Christenlehrkontrollen

mit schönem, solidem, violetterm Leinwandüberzug, mit hübscher Vergoldung versehen, mit Ösen und auswechselbaren, weißen, linierten Kartoneinlagen, zu Fr. 2.50. Eine etwas billigere und gleichwohl solide Ausführung zu Fr. 1.80. Zu jeder Kontrolle eine Ersatzeinlage zu 10 Rappen gratis.

Bei **J. Camenzind, Buchbinder, Wohlen (AG)**.

Gesucht in ein Landpfarrhaus eine

Tochter

als zuverlässige Hilfe in allen Haus- und Gartenarbeiten. Offerten erbeten unter Chiffre 2713 an die Expedition der KZ.

Die Saison kommt

für den idealen **Nylon-Regenmantel**, schwarz, matt, nur 300 Gramm, in kleinen Täschli verpackt. Aus dem bisher solidesten Textilfaden, auf Seidenwebstühlen gewoben. Ein durch die Armee ausprobiertes Zweckmantel, der sehr kleidsam ist, ziemlich knitterfrei. Preis Fr. 130.—. Probeforderung zu Diensten durch

J. Sträble, Luzern
Tel. (041) 2 33 18

Ihre Filme

entwickelt, kopiert und vergrößert mit Sorgfalt

Photo **JOS. ERNI**
Luzern, Baselstraße 64
Prompter Postversand

Eine seriöse Frau, in den besten Jahren, mit Kind, sucht einen Posten als

Haushälterin

in ein Heim, Pfarrhaus oder Privathaus. Selbständig in allen Arbeiten. Referenzen zu Diensten. — Auskunft über Telefon (041) 85 14 80.

Kommunionandenken

in reicher Auswahl

Buchhandlung Räder & Cie., Luzern